

Kunst & Wirtschaft

Vortrag Jobst Wagner vom 06.09.2007 beim Business Club Bern

Sehr geehrte Damen und Herren

Zur Vorbereitung meines Vortrages gingen mir einige Fragen durch den Kopf:

- Wer ist eigentlich qualifiziert und prädestiniert, über das Thema Kunst & Wirtschaft zu sprechen?
- Etwa der Unternehmer, der ich selbst bin, der aber Teil des Wirtschaftssystems ist?
- Oder der Künstler, der wie Galeristen oder Chefs von Auktionshäusern Teil des Kunstbetriebes ist?
- Oder der Direktor eines bedeutenden Museums oder ein Ausstellungsmacher der Documenta, Biennale oder ART Basel?

Alle erscheinen per se nicht optimale und vor allem kaum selbstkritische Betrachter der Szene zu sein.

Dann wären noch die Literatur- und Kunstkritik - aber wie steht es mit diesen Kreisen? Ist die Literatur heute immer noch scharfzünftig genug und die Kunstkritik frei von Abhängigkeit, um objektiv schreiben zu können?

Obwohl ich selbstkritisch betrachtet nur bedingt geeignet bin, dieses Thema umfassend und möglichst objektiv zu beleuchten, so habe ich mich dennoch entschieden, der Anfrage von Herrn Stöhlker zu entsprechen und den Vortrag heute zu halten. Ich habe immerhin versucht, in den letzten 15 Jahren mich nicht nur als Unternehmer zu engagieren, sondern in verschiedenen Funktionen auch zugunsten der Kunst, Künstler und Kultur in diversen Institutionen sowie als Sammler. Dies erlaubt mir einen gewissen Ueberblick.

Das Verhältnis zwischen Kunst und Wirtschaft ist per definitionem seit jeher kein einfaches, ja sogar teilweise mit Spannungen auch Zwiespalt belegt. Die New York Times hat kürzlich in einem Artikel mit dem Titel "News from Britains Mad Mad Art World" geschrieben:

"Asked why he collects art, one Hedgefund Manager said: It impresses girls when they see big bucks on the wall".

Diese Aussage, meine Damen und Herren, ist charakteristisch für den Zustand und das Verhältnis Kunst & Wirtschaft: Beides wächst irgendwie zusammen, wird damit unübersichtlich, aber auch bedenklich. Muss es denn sein, dass die Kunst jetzt komplett kommerzialisiert wird? Dass Kunst jetzt, wo an Wallstreet reichlich Geld fließt und beispielsweise in Russland und China neuer Reichtum entsteht, ähnliche Preisentwicklungen durchmacht wie die Aktien?

Es mag Sie erstaunen, dass ich als Unternehmer und Sammler solche Entwicklungen in Frage stelle, müsste ich doch erfreut sein, wenn die Künstler ähnlich wie gute Unternehmer von ihrem Talent

anständig leben können. Aber Sie werden in den nächsten Minuten erfahren, weshalb meine Freude darüber geteilt bleibt.

Zunächst möchte ich Ihnen aber erläutern, was ich überhaupt unter Kunst verstehe? Zunächst spreche ich zur Hauptsache über Gegenwartskunst und lebende Künstler. Der Begriff Kunst ist sehr subjektiv zu betrachten. Ich persönlich sehe Kunst als Abweichung vom Normalen, als Interpretation des Lebens in all seinen Schattierungen.

Die Kommerzialisierung der Kunst zeigt sich beim zitierten Hedgefund-Manager darin, dass für ihn das Werk an der Wand die gleiche Bedeutung hat wie der Ferrari in der Garage - beides sind für ihn Statussymbole.

Der echte Kunstfreund hingegen begreift ein Kunstwerk als einen Weg zum Leben, als Emotion und erweiterte Dimension des Bewusstseins. Ja - er kann sogar den Ferrari zum Kunstwerk erheben - zur ästhetischen Maschine. Er erlebt den Klang des Motors als Symphonie und die Geschwindigkeit als Rausch.

Zurück zur New York Times: dort wird weiter dargestellt, wie Nicolas Serota, Direktor der Tate Modern London, neuerdings den Schritt zum "Going Corporate" unternommen hat. So hat er jüngst angekündigt, einen eigenen Tate TV Channel, eine online TV Station sowie eine eigene Museumsproduktionsgesellschaft einrichten zu wollen. Kunst und Kommerz verweben sich, werden damit zum Mainstream, gehorchen zunehmend ökonomischen Gesetzen und

driften somit ab in eine stark kommerziell geprägte Richtung. Auch die ART Basel wird immer mehr zum Jahrmarkt.

Die Kunst wird selbst zur Wirtschaft!

Ich vermisse Stimmen, die diese Entwicklung analysieren und anmahnen.

In meinen eingangs gestellten Fragen, wer denn prädestiniert sei, die nötige Distanz zu diesen Entwicklungen zu haben, habe ich auch die Literatur und Kunstkritik angesprochen.

Sind wenigstens Autoren und Schriftsteller heute willens und mutig genug, solche Entwicklungen kritisch aufzuarbeiten?

In einem NZZ-Artikel vom 23. Juli 2007 ergibt sich dazu eine interessante Erkenntnis. Dieser Beitrag handelt von einem Gespräch zwischen den Schriftstellern Ruth Schweikert, Urs Widmer und Michel Mettler. Die Autoren stellen fest, dass wir uns politisch und gesellschaftlich - und ich möchte ergänzen auch in Kunst und Kultur - in einer Art Uebergangszeit befinden. Aus einer Aera der Blockbildung des damaligen Kalten Krieges kommend, sind wir seit einigen Jahren in ein Stadium der Globalität eingetreten. Damit einher, so stellen die Autoren fest, geht aber auch eine Partikularisierung und Atomisierung der Gesellschaft.

Im Kalten Krieg gab es die zwei grossen Blöcke. An diesen Blöcken orientierte und vor allem rieb sich auch die Literatur.

Gerade im Nachkriegszeitalter haben Autoren wie Frisch, Dürrenmatt, Böll oder Grass viele gesellschaftliche Themen kritisch aufgerollt. Die Entwicklung der 68iger Generation tat dazu ihr Uebrigtes. Heute aber befinden wir uns in einer neuen Epoche. In der Aera der Globalität, die zwar alles ermöglicht, zugleich jedoch einen bedrohlichen Zustand der Orientierungs- und Ratlosigkeit erzeugt. In diesem Umfeld hat es das literarische Schaffen nicht einfach.

Und genau in diese Zeit der Partikularinteressen, des überspitzten Individualismus, der Orientierungs- und Ratlosigkeit paktiert, so meine etwas provozierende These, die Kunst mit der Wirtschaft.

Viele Künstler der Gegenwart fliegen wie Wirtschaftsführer im Jet um die Welt, hetzen von einem Auftrag zum nächsten, von der Biennale zur Documenta, um dann wieder rechtzeitig an der ART Basel ausstellen zu können. Zugleich erzielen Werke junger Künstler neue Rekordpreise. Kunst gilt heute als hervorragende Alternativanlage und Investitionsvehikel junger russischer Oligarchen oder chinesischer Milliardäre. Ein Investment also, das man, wie der Hedgefund Manager ausführte, nicht im Safe oder Aktienportfolio, sondern an der Wand hat, um zu beeindrucken. Ein Statussymbol, ein Accessoire.

Mit einem Blick zurück will ich keineswegs die früheren Zeiten idealisieren. Kunst war immer schon auch Statussymbol, in der Epoche der Monarchien. Die Werke der alten Meister waren ebenfalls irgendwann einmal Gegenwartskunst, oft Auftragsarbeiten von Fürsten und Königshäusern.

Immerhin gab es zu Zeiten der Renaissance und des Barocks hervorragende Meister (Michelangelo, da Vinci), die nicht nur eigenständig waren, sondern auch Genies mit unerhörter Schaffenskraft und epochaler Substanz.

Einen eigentlichen Kunstmarkt wie heute gab es damals nicht. Dies begann sich zu verändern, als der Adel in der modernen Gesellschaft durch Unternehmer und reiches Bürgertum ersetzt wurde. Zug um Zug entwickelte sich ein Markt für Kunstwerke und damit begann Geld eine Rolle zu spielen. Denn, so möchte ich meine These weiterführen, die Ersatzreligion ist heute das Geld.

Wenn unsere Gesellschaft kaum noch humanistisches Gedankengut pflegt, wenn die Globalisierung zur Orientierungs- und Ratlosigkeit führt, wenn es an Massstäben fehlt, dann eignet sich das Geld als Substitut hervorragend!

Geld kompensiert den Mangel an intellektueller Substanz, ersetzt den Verlust humanistischer abendländischer Werte und kreiert damit eine Scheinwelt. Sekundiert von den Auflagen-fokussierten Medien und akzeleriert durch das Internet, explodiert diese Entwicklung parallel zu den Aktienkursen. Aber wie lange noch?

Im oben zitierten NZZ-Artikel habe ich auch bei den drei Autoren eine gewisse Ratlosigkeit über ihre eigene Rolle festgestellt. Zweifelsfrei war es einfacher, im Zeitalter des Kalten Krieges gesellschaftliche, politische und ich ergänze auch kulturelle, Entwicklungen anzumahnen als heute.

So wie der Schweizer Armee heute der Feind fehlt und ihre Einsatzdoktrin nebulös bleibt, so fehlt den Literaten und Autoren das Objekt der Kritik. Aber nur scheinbar. Warum Literatur- und Kunstkritik sich nicht ausführlicher und intensiver mit den oben dargestellten Entwicklungen beschäftigen, ist mir rätselhaft.

Stattdessen gibt es immer neue Fachbücher und -zeitschriften, wie z.B. das Magazin "ART Investor", die sich als Ratgeber für Kunstinvestoren ausgeben. Ins gleiche Kapitel gehört der bereits früher erwähnte TV Channel der Tate Gallery. Das Anpreisen von Kunst als Investitionsgut gibt wohl mehr her, als ein sich Auseinandersetzen mit dem Kommerz.

So komme ich zusammenfassend zum Schluss, die Kunst wird selbst tendenziell zur Wirtschaft, der Künstler zum Produzenten und der gesamte Kunst- und Kulturbetrieb bestehend aus Museen, Galerien, Auktionshäusern, Biennalen, Sammlern sowie den Künstlern, entwickelt sich grundsätzlich zum eigenständigen Wirtschaftszweig. Ein neuer Markt mit globaler Dimension ist entstanden.

Die ART Basel beispielsweise hat sich seit einigen Jahren in Miami etabliert, wird sich vielleicht in Kürze auch in Shanghai eine Niederlassung leisten. Das Guggenheim vervielfältigt sich nach Bilbao und Dubai und wird damit zum weltweiten Label, zum "Global Museum Incorporated".

Meine Damen und Herren: mit der Feststellung dieses zugegebenermassen etwas überspitzten Trends möchte ich es aber nicht bewenden lassen.

Vielmehr stelle ich die Frage, was wir als Unternehmer und Leute der Wirtschaft in diesem Zusammenhang tun können? Denn sollten wir nicht trotz Globalisierung unseren Blick zunächst auf unser unmittelbares Umfeld richten? Ich möchte dies im zweiten Teil meines Vortrages auch tun. Think global, act local.

Vor fast 20 Jahren, genauer am 20. Februar 1989 hat Paul Jolles, mit dem ich zusammen mehrere Jahre im Stiftungsrat des Kunstmuseums und der Stiftung Kunsthalle tätig war, eine interessante Rede zum zweiten Kunsthalle-Wirtschaftsapéro gehalten. Er hat dabei folgende Frage gestellt:

"Sind beide, die Wirtschaft als unerlässlicher Produktionsfaktor und der Künstler als unbestechlicher Chronist und Sittenrichter, voll in ihrer Rolle anzuerkennen oder nicht zu vereinbaren? Wird beim Sponsoring von Kunstanlässen der Versuch der Herstellung einer sichtbaren Kosten-/ Nutzenrelation zwangsläufig auf die Spitze getrieben und dadurch die Grenze zur Geschmacklosigkeit überschritten?"

Paul Jolles, meine Damen und Herren, hat diese Frage in seiner damaligen Rede offen gelassen.

Heute, fast 20 Jahre später, komme ich zum Schluss, dass die kritische Distanz und das Ideal des Künstlers als unbestechlicher Chronist und Sittenrichter stark gelitten haben. Und hier wünsche ich mir eine neue Qualität. Mehr Selbstkritik, sowohl auf Seiten der Kunst wie auch der Wirtschaft. Es sollte fundamental mehr Ehrlichkeit Einzug halten, damit neue Qualitätsmassstäbe geschaffen werden und v.a. wieder Inhalte und Substanz in der Kunst entstehen. Wir sind interessiert an einer nachhaltigen Entwicklung dieser Szene.

Und gerade wir Wirtschaftsleute, die wir im Sinne der Sache in unserem Wirkungskreis auch an einer solchen Entwicklung interessiert sind, sollten uns ebenfalls in geeigneter Weise unserer Rolle bewusst werden und engagieren. Sei dies als Sponsor, aber nicht nur in Kosten-/Nutzenrelationen, wie von Paul Jolles dargelegt, sei dies als Sammler, Mäzen oder in Form eines persönlichen Engagements im Kunstverein, Museumsausschuss, usw. Die gute Tradition des Schweizer Milizwesens droht verloren zu gehen und sollte deshalb wiederbelebt werden.

In meiner Tätigkeit in verschiedenen Kunstinstitutionen habe ich festgestellt, wie schwierig es ist, jüngere Unternehmer oder Kunstinteressierte für Aufgaben und Projekte zu gewinnen. Man habe keine Zeit oder ähnliche Argumente sind an der Tagesordnung.

Wir können aber durchaus einiges bewegen und, wenn schon Orientierungs- und Ratlosigkeit beklagt wird, z.B. die Berner Museen, Kunsthalle oder ausgewählte Künstler unterstützen. Und es braucht dabei kein riesiges Zeitengagement oder Geldbudget.

Der Lohn dieses Engagements ist eine grosse persönliche Bereicherung. Man lernt interessante Menschen kennen, wird intellektuell gefordert und es erschliessen sich neue Dimensionen.

Vielleicht fragen Sie sich, warum diese Aufforderung zur Unterstützung der Berner Kunstinstitutionen? Schliesslich ist Bern doch gut aufgestellt, hat eine lebendige Kulturszene, attraktive Galerien und vom Staat subventionierte Museen! Wieso also noch zusätzlich privates, unternehmerisches Engagement?

Die eingangs dargestellte globale Entwicklung hat auch für Bern negative Auswirkungen. Ein Museum braucht zur Ergänzung und Ausbau seiner Sammlung ein Ankaufsbudget. Mit den explodierenden Preisen im Kunstmarkt wird es aber - nicht nur für die Berner Museen, sondern für alle Kunstinstitutionen weltweit - immer schwieriger, ständig mehr Gelder für Ankäufe zu generieren.

Kann aber die Sammlung nicht weiter ausgebaut werden, so hat man für geplante Ausstellungen zunehmend weniger Verhandlungsmacht anderen Museen gegenüber. Denn Ausstellungen funktionieren auf Gegenseitigkeit, will heissen, dass Museen sich gegenseitig Bilder ausleihen - eben, um gute Ausstellungen zu machen.

Je besser die Sammlung eines Museums ist, desto höher ist die Chance, von anderen Institutionen interessante Leihgaben für Ausstellungen zu erhalten, weil man ja selbst über eine hochkarätige Sammlung verfügt.

Gibt es aber nur noch beschränkte Ankaufsbudgets, dann hat das Museum über kurz oder lang ein Problem.

Dazu kommen explodierende Versicherungsprämien aufgrund der z.T. völlig überrissenen Preise einzelner Kunstwerke. Damit werden Dimensionen erreicht, die auch bisher solide Museen in finanzielle Probleme bringen. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum der Direktor der Tate aus seinem Museum ein Wirtschaftsunternehmen formen muss.

Sie sehen nun also, weshalb auch ein Unternehmer, der normalerweise nichts dagegen hat, wenn seine Produkte im Markt hohe Preise erzielen, die Entwicklung der Kunstszene mit Argusaugen verfolgt. Vor allem, wenn er sie aus einer übergeordneten und nicht von Partikulärinteressen geprägten Sicht anschaut.

In diesem Zusammenhang ist das Sponsoring der Berner Museen durch Banken und andere Unternehmen positiv hervorzuheben. Ebenfalls positiv ist die neue Stiftung GegenwART, welche alleine für Ankäufe im Kunstmuseum Bern, Projekte und Artists in Residence seit zwei Jahren ein Budget von CHF 9 Mio zur Verfügung stellt. In der Kunsthalle besteht die Stiftung Kunsthalle, die mit einem jährlichen Ankaufsbudget von CHF 150'000.-- Werke von Künstlern erwirbt, die in der Kunsthalle ausstellen.

Zudem gibt es verschiedene lokale Mäzene, wie etwa den Club der 15, die sich für die Zukunft der Kunsthalle einsetzen.

Weiters ist in Bern eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Kunstsammlern zu verzeichnen, die ihrerseits wichtig für das Fortbestehen der hiesigen Galerien sind.

Wir ersehen daraus, dass auch auf lokaler Ebene Kunst & Wirtschaft ein Geflecht und Netzwerk darstellen und damit von gesellschaftlich grosser Bedeutung sind. Ich denke, die Berner Situation kann man als weitgehend gesund bezeichnen, wenngleich sie im nationalen Massstab nicht an Zürich, Basel oder Genf heranreicht und im internationalen Vergleich im Mittelfeld liegt. Die Qualität zu halten, wird anspruchsvoll sein. Genau hier sollten wir aus der Wirtschaft ansetzen und unseren Beitrag leisten.

J. Wagner

30.01.2008